

Abonnements:
Monatlich 50 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegraphen-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Gespalt-Vertheile kosten 15 Pfg.
bei Wiederholung Abatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden eingegeben
sein. Schluß der Inseratennahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Vertheilung:
Volksdienstamt 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(auch „Volksstimme“ adressieren)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard Witzsch, für den übrigen Teil: Gustav Hammer, beide in Frankfurt a. M.
Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1026 - - Expedition: Bleichr. 9, Telephon 3715.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. — Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 300 Donnerstag den 23. Dezember 1915 26. Jahrgang

Italienisch=englische Balkanaktion?

Türkische Erfolge. — Ergebnislose Beschließung von Warna und Verletzung der Neutralität Rumäniens.

Bethmann=Hege.

In der Chemnitzer „Volksstimme“ bespricht Hermann Wendel das als „Handschrift“ und „streng vertraulich“ auf „bestem deutschen Dünndruckpapier“ gedruckte Buch eines alldeutschen Professors, der sich zum Ziel setzt, vor dem Friedensschluß den Reichslangler zu stürzen.
„Unsere auswärtige Politik“, hat Bethmann Hollweg einmal erklärt, „nicht nur England, sondern allen Mächten gegenüber, ist lediglich darauf gerichtet, die wirtschaftlichen und kulturellen Kräfte Deutschlands frei zu Entfaltung zu bringen.“ Das ist es, was ihm die „langschädliche, blonde Herrenrasse“ als ein Verbrechen wider den heiligen Geist ankreidet. Weil Bethmann Hollweg sich nicht zum Sand-langer der alldeutschen Volkshauspolitik hergeben wollte, wird ihm jetzt nachgesagt, daß er vielleicht zum Oberlehrer, aber nicht zum Diplomaten taugt, daß ihm die Natur Willens- und Charakterstärke verweigert habe, daß er „Unterbeamten-geheimnisse“, „Lafayette-Art“ und eine „dem Deutschland fernstehende Besessensanlage“ aufweise. Das wird damit erklärt, daß der Kanzler bessischer Abstammung und seine Mutter eine geborene v. Rougemont aus der franzö-sischen Schweiz ist — scheinbar absichtslos wird der türkische Satz angehängt: „Zahlreiche nahe Verwandte von ihm dienen in der französischen Armee“. Kein Wunder, daß ein erblich so belasteter Mann die auswärtige Politik stets nach den Wünschen der — Demokraten geführt hat, und daß sie von keinem Blatt so warm unterstützt worden ist, wie vom — „Vorwärts“! Wenigstens behauptet der langschädliche Herr Professor und scheint auch selber daran zu glauben.
Schon im Frieden hatte die Politik Bethmann Hollwegs Deutschland „in allem und jedem in die Rolle des armen herumergeschommenen Säulens gedrängt, der sich überall, wo seinem vernünftigen und vornehmen Verwandten sich neue Reichthumsquellen eröffnen, heranschleicht und um einen „Anteil“ bettelt, und dann gewöhnlich auch irgend ein Bröckchen abkriegt, damit man den lästigen Stachel auf billige Weise los hat.“ Vor Kriegsausbruch versagte der Reichslangler, daß seiner „weiblichen Art“, wiederum und war zu allerhand Nachgiebigkeiten bereit, und schließlich erklärte Deutschland den Krieg, „nicht weil seine Diplomaten dessen Unvermeidlichkeit eingesehen hätten, sondern weil das Militär auf jede weitere Verantwortung abwartete, falls nicht Gegenmaßnahmen ergriffen würden.“ Nachdem derart der Krieg da war, fügte Bethmann Hollweg durch den Freimut, mit dem er das Unrecht der Neutralitätsverletzung durch den Einmarsch in Belgien zugab, sofort „dem Vaterland den denkbar größten Schaden zu, den er ihm bei dieser Gelegen-heit überhaupt zufügen konnte“, und beging gleich den zweiten Fehler, indem er als ein Verdienst der Sozialdemokratie anrechnete, „was im Augenblick der Vaterlandsgefahr ent-gegen allen sozialdemokratischen Lehren und Erziehungs-künsten im deutschen Arbeiter durchgebrochen ist.“ Folge dieses Verraths: „Verhättselung nicht der deutschen Arbeit-schaft, sondern der Sozialdemokratie und des Freiums, welche die schwersten inneren Gefahren über unser Vaterland her-aufbeschwört.“
Was ist nun von einem solchen Vertreter des „sanften Heimlichstons“ für die Friedensverhandlungen zu erwarten? Gar nichts! Mit jener edlen Bescheidenheit, die stets die Alldeutschen ausgezeichnet hat, fordert der Herr Professor als Kriegsziel: „.....“. „Ich hab mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben sagt Schillers Wallenstein. Aber der Reichslangler ist, das weiß der Herr Professor ganz genau, auch nicht im entferntesten auf diesen weltpolitischen Artfium festzulegen. Darum fort mit Bethmann Hollweg! „Was vermieden werden muß, ist, daß ein Mann die Friedensverhandlungen zu führen bekommt, der genau die umgekehrte Wirkung wie Bismarck hat, ein Mann, der sich vor auf eine Großmacht stützen kann, aber dieser Stütze allein durch seine Person die Hälfte ihrer Stärke raubt.“ Denn zusammenfassend sagt der Herr Professor von Bethmann Hollweg:
Seine Politik war eine Politik der Nachgiebigkeit, Schwäche und Ziellostigkeit, die sich von den Ereignissen willenlos treiben ließ. Seine Politik schonte ihn und her wie ein Rohr im Winde, und jeder Versuch eines Schrittes nach vorwärts war von drei Schritten nach rückwärts gefolgt. Er genog mit Recht das aufrichtige Vertrauen unserer bitt-ersten Feinde; er mißtraute niemand mehr, als den uns freundlich Gesinnten. Wo in seiner Politik ein Zeichen von Bemerklichkeit war, da galt es Engländern und Franzosen, Russen und Italienern, christlichen Weltschmerz, galizischen Polen und welschgerischen Israeliten.
Also im Krieg noch dieselbe Narrheit, wie zuvor, wie z. B. beim Marokkokonflikt. Und hinter diesem Professor

stehen sehr mächtige Leute, die zu gern den Kanzler fällen möchten, weil er ihnen viel zu zahm ist, viel zu wenig dem Eroberungswillen Rechnung trägt. (Das dicke Buch wird massenweise mit der Post an Einzelpersonen versendet: wo kommt das Geld her?) Das eine läßt sich nicht verkennen: diesen Leuten wäre hochwillkommen, wenn die Sozialdemo-krasie durch scharfe Frontstellung gegen den Kanzler ihn zu Falle brächte. Ein wenig sollten diese Erwägung auch unser Freunde im Ausland anstellen. Das deutsche Volk aber sollte sich einprägen, tief einprägen und es nie vergessen, daß es in Deutschland ebensoviel Gewalt- und Blutpolitik gibt, als in anderen Ländern. Und daß nicht Ruhe sein wird, ehe nicht auch sie an die Kette gelegt sind.
Friedensstreben und Neutrale.
Aus Bern wird gemeldet: Im Nationalrat legte Grev-lich (Bürch) namens der sozialdemokratischen Fraktion folgende Interpellation vor: Bedenkt der Bundesrat allein oder mit den Regierungen anderer Länder den Kriegführenden seine guten Dienste anzubieten zur baldigen Herbeiführung eines Waffenstillstands und Ein-leichung von Friedensverhandlungen?
Als Chef des politischen Departements antwortete Bun-desrat Hoffmann auf die Interpellation mit folgender Er-läuterung:
„Wir verstehen das tiefe Friedensbedürfnis, das in unserer Seele empfunden wird, und teilen die Sehnsucht nach einer baldigen Beendigung des schrecklichsten Krieges, welchen die Geschichte kennt. Unter dem Vorzeichen des Krieges selbst verheißt, leider gewaltig unter seinen Folgen. Es ist indessen nicht allein oder auch nur an erster Stelle unser eigenes Interesse, welches den Wunsch nach Frieden hervorruft, wir sehnen ihn aus rein menschlichem Empfinden herbei, im Hinblick auf das unsagbare Leid, das der Krieg verursacht, auf die geschehenen Wunden und das unbarm-herzige Fortdauern, das er an der Kultur vollbracht, auf welche wir bis vor kurzem so stolz waren. Wir achten also die Ge-fühle, aus denen die Anfrage der Interpellanten hervorgegangen ist. Soweit sie jedoch darauf zielt, eine direkte Friedens-aktion des Bundes herbeizuführen, müssen wir unsere Vorbehalte machen. Ein solcher Schritt ist zum voraus dem Misserfolg geweiht und der Abweisung ausgesetzt, solange nicht auf beiden Seiten der kriegführenden Parteien die ihm entgegenstehenden, im Grunde der Ereignisse begründeten Widerstände durch eine in eigenen Hände vollzogene Wandlung der öffent-lichen Meinung ohne fremdes Zutun überwunden sind. Ist diese Wandlung noch nicht vollzogen, so müssen nicht nur alle frem-den Interaktionsbewegungen auf hütten Feindesfall fallen, sondern werden geradezu als lästige, wenig freundschaffliche Einmischung empfunden und können sowohl der Sache des Friedens, als auch den zwischenstaatlichen Beziehungen zum Schaden gereichen. Es ist Sache der individuellen Auffassung, ob der Friedenswille kräftig eingesetzt und zu einem ausserordn. Ergebnis geführt hat. Der Bundesrat hält dafür, daß das heute noch nicht der Fall ist. Man wird es verstehen, wenn er in eine Darlegung der Gründe, die ihn zu dieser Auffassung der Sachlage führen, an diesem Ort nicht eintreten kann. Dessen aber dürfen wir Sie versichern, daß wir mit gespannter Aufmerksamkeit die Entwicklung der Dinge verfolgen und uns glücklich schätzen würden, wenn unser kleines Land, getragen von den Sympathien, die es mit den kriegführenden Nationen ver-binden, getreu seiner traditionellen neutralen Stellung und in völliger Unparteilichkeit, auch nur in bescheidenem Maße dazu beitragen vermöchte, den ersehnten dauerhaften Frieden herbei-zuführen.“
Ueber die Antwort des Bundesrats fand keine Erörterung statt. Greulich erklärte sich von der Antwort des Bundes-rats befriedigt.
Leider kann man dem, was Herr Hoffmann sagte, die tatsächliche Berechtigung nicht absprechen; darum auch erklärt es sich, daß die Sozialdemokraten weiter kein Wort sagten. Sogar Grim von Bern schweig, der Hauptmann der „Zürcherwalden Linken“. Sobald er vor Tatsachen gestellt wird und einen gangbaren Ausweg aus den Schwierigkeiten angeben soll, geht ihm der Rat aus. Da sollte er wirklich auch sonst bescheidenere sprechen.
Uebrigens ist unverkennbar, daß es um die Aussichten einer Vermittlung besser stünde, wenn auf „beiden Seiten der kriegführenden Parteien“ dieselbe Bereitwilligkeit zu Verhandlungen ausgedrückt würde, wie der deutsche Reichs-langler es getan hat.

(nördlich von Wattweiler) unter Einfluß erheblicher Kräfte an. Es gelang ihnen, die Spitze des Hartmannsweilerkopfes, die nach den offiziellen französischen Berichten allerdings schon seit Ende April in französischem Besitz gewesen sein soll, und ein kleines Grabenstück am Hilsensfirt zu nehmen. Ein Teil der verlorenen Stellung am Hartmannsweilerkopf ist heute vormittag bereits zurückerobert. Ein Angriff bei Nehera! brach vor unserer Stellung zusammen.
Auf der übrigen Front bei unsichtigem Wetter und Schneefällen nur geringe Gefechtsaktivität.
Ostlicher und Balkankriegschauplatz.
Keine wesentlichen Ereignisse.
Oberste Heeresleitung.
Oesterreichisch=ungarischer Tagesbericht.
Wien, 22. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 22. Dezember 1915.
Russischer Kriegschauplatz.
Stellenweise Artilleriekämpfe und Geplänkel.
Italienischer Kriegschauplatz.
Die Tätigkeit der italienischen Artillerie gegen die Tiroler Südfont hält an. Auch an den übrigen Fronten stellenweise vereinzelte Geschützkämpfe. Der An-griff einer feindlichen Kompanie bei Dolje am Tolmeiner Brückenkopf brach in unserem Feuer zusammen.
Südöstlicher Kriegschauplatz.
Bei Jpek wurden neuerlich 69 von den Serben vergrabene Geschütze erbeutet. Diese Zahl dürfte sich noch erheblich steigern.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Entwaffnung der Serben in Griechenland?
Wie das Budapest Blatt „A Vilag“ aus Athen meldet, veröffentlicht dortige Blätter eine amtliche Note, wonach die griechischen Truppen die auf griechisches Gebiet geflüchteten serbischen Truppen entwaffnen. Der englische Gesandte Elliot habe Skuldis eine englische Note überreicht, in der unbedingt daran festgehalten wird, daß die auf griechisches Gebiet geflüchteten und dort entwaffneten serbischen Truppen ihre Waffen zurückgeben müssen. Skuldis erklärte, er werde die Note dem Ministerrat unterbreiten.
Die Meldung ist von keiner Seite bestätigt, wohl aber erfährt das ententefreundliche „Journal de Genève“ aus Salonik, die griechische Regierung habe erklärt, sie müsse nach den getroffenen Abmachungen den Zentralmächten die gleichen Vorteile und Erleichterungen gewähren wie den Ver-bündeten.
Neuorganisation und englisch-italienische Aktion?
Mailand, 22. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Der Sonder-berichterstatler des „Corriere della Sera“ meldet aus Salonik: General Castelnau ist mit dem Panzerkreuzer „Ernest Renan“ hier eingetroffen. Er hatte sofort mit Ge-neral Sarrail eine Unterredung. Sein Besuch im gegen-wärtigen Augenblicke habe Bedeutung. Die beste Erklärung zu dem Entschluß Castelnaus, sich persönlich mit General Sarrail ins Einvernehmen zu setzen, sei die ankunfts- und Aus-schiffung von Truppentransporten und Kriegs-material. Vielleicht werde erst jetzt das eigentliche Expe-ditionskorps organisiert.
Berlin, 22. Dez. Der „Berl. Lok.-Anz.“ meldet aus Babel: Die „Bosler Nachrichten“ berichten aus Rom: Zahl-reiche englische Offiziere treffen mit den letzten Schnellzügen aus Turin und Frankreich ein; sie sollen bereits sehr auf. Da ihr Aufenthalt sich verlängert, wird auf eine gemeinsame italienisch-englische Aktion geschlossen.
Zürich, 22. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Neue Zürcher Zeitung“ erfährt aus Genf, daß ein großer Teil des italienischen Geniekorps, sowie Telegraphisten, Telefonisten und Sappeure von der österreichischen Front abgerufen wor-den seien, um nach Albanien zu gehen.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)
Großes Hauptquartier, 22. Dez. (W. B. Nichtamtlich.)
Westlicher Kriegschauplatz.
Die Franzosen griffen am Nachmittag unsere Stellungen am Hartmannsweilerkopf und am Hirschen

*) Hier weggelassen aus bekannten Gründen. Das Kriegsziel des Professors geht weit hinaus über das besetzte Gebiet. Red.

Italien und die serbischen Flüchtlinge.

Bern, 23. Dez. (H. B. N. N.) Die „Sera“ meldet aus Rom: Die Frage der serbischen Flüchtlinge beginnt in Italien ernsthafte Bedenken zu erregen. Diese Flüchtlinge befinden sich bereits in verschiedenen Städten Süditaliens. Man nimmt an, daß ein Konzentrationslager für alle bedürftigen Flüchtlinge geschaffen wird. Dieses soll nahe bei einer Küstenstadt Süditaliens gelegen sein, damit die Verproviantierung vom Meere möglich ist. Die italienische Regierung und das serbische Volk werden sich darüber verständigen. Man erwartet noch viele Tausende von Flüchtlingen in Italien.

Zur Beschießung Warnas.

Der Spezialberichterstatter des „Pester Lloyd“ drahtet seinem Blatte aus Bukarest: Das rumänische Ministerium des Innern erhielt gestern um 1/2 12 Uhr folgenden Bericht über das Erscheinen der russischen Flotte: Um 1/10 Uhr erschien ein russisches Geschwader vor Valschik, vier Torpedoboote nahmen die Richtung nach Warnas und eröffneten das Feuer. Sie gaben 51 Schuß ab. Als sie sich zurückzogen, sah man Flammen und Rauch aufsteigen.

Aus Valschik wird gemeldet, daß ein Teil der russischen Flotte, die sich in der Gegend von Valschik befindet und nicht bemerkt worden war, das Feuer gegen die bulgarische Grenze eröffnete. Die Geschosse fielen auf rumänischen Boden, insbesondere in das Grenzgebiet bei Sami. Ein rumänischer Grenzsoldat entkam dem Tode wie durch ein Wunder. Um 1/2 12 Uhr zog sich die Flotte zurück.

Ein in Valschik von der Grenze eingetroffener Bericht behauptete, daß die russische Flotte hinter Kiliastra versteckt liege. In Valschik konnte man mit dem bloßen Auge sehen, wie drei Kreuzer und zwei Torpedoboote Warnas beschoßen.

Erfolgreiche Türkenskämpfe.

Konstantinopel, 22. Dez. (H. B. N. N.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Front, bei Antel-Amara, versenkte unsere Artillerie zwei feindliche Monitore und verursachte durch einen Volltreffer eine Explosion bei einem anderen Monitor. Unsere Truppen näherten sich auf der Nordfront dem Stabsdrehwerk der besetzten feindlichen Stellungen.

An der Kaukasusfront kosteten die feindlichen Angriffe in der Gegend von Jid am 20. Dezember dem Feinde einen Verlust von 8 Offizieren und 300 Mann, während unsere Verluste nur ein Drittel dieser Zahl betragen.

An der Dardanelenfront, bei Sedd-ül-Bahr, zeitweiliger Artillerie, Bomben- und Lufttorpedokampf. Unsere Batterien auf der asiatischen Küste der Meerengen beschoßen erfolgreich Mortoliman und die Landungsstellen von Telle-Burnu. Sie versenkten bei Mortoliman zwei kleine Boote, sowie bei Telle-Burnu ein kleines Munitionsschiff und trafen ferner ein Lastboot. In einem einzigen vom Feinde gesäuberten Abschnitt fanden wir Lebensmittel aller Art, die für die Verproviantierung eines ganzen Armeekorps für lange Zeit ausreichen, sowie 1 Million Sandfische, ungefähr 1000 Zelte, 500 Wolldecken, 400 Tragbahnen, 1000 Konterbäckstufen, 20 Benzinfässer, einen Motor bei Agbinder, sowie eine Menge in der Erde vergrabener Mörsergeschosse, ferner 300 Kilometer Telephonbräute und 180 Meter Stacheldraht. Wir konnten die Munition, Kleidungsgegenstände und sonstiges erbeutetes Material noch nicht zählen.

Im englischen Unterhaus hielt Carson eine erbitterte Rede über Gallipoli, in der er sagte, man habe die Räumung der britischen Stellungen gemeldet, als ob das eine Art von Sieg gewesen sei. Warum habe man dann die Soldaten monatelang in dieser Hölle gelassen, in der Tausende erkrankt seien, während man damit beschäftigt war, einen Versuch zu wagen?

Chamberlain erklärte, die Verluste der Truppen des Generals Townshend bei dem Rückzug nach Kyzilirmak bis zum 18. Dezember hätten 1127 Mann betragen, darunter 200 Tote; 49 davon seien infolge von Erkrankungen gestorben.

Genilleton.

Hinter der Westfront.

Bilder von einer Liebesgabenreise.

II.

Nach unserer Ankunft in der Stappendstadt galt es zunächst, sich beim Kommando und dem Stappendelegierten vorzustellen, der die Liebesgabenaktion bei den Truppen vertritt. Er ist der Träger eines in Frankfurt sehr bekannten militärischen Namens, empfangt uns liebenswürdig in seinen Geschäftsräumen, die in der Barriere-Zimmerchen eines Vorstadthausens liegen und stellte die Beziehungen zu den Frankfurter Truppenführern her, denen wir die Weihnachtsgaben brachten. Diese werden an zwei Stationen ausgeladen, die den verschiedenen Truppenabteilungen bequeme liegen und von denen sie sich ihre Leihen holen.

Bei diesem Gang überstiegen wir die „Bromenade“ der Stadt, wie man bei uns sagen würde, und gelangten in die vornehmere Vorstadt. Nichts Besondere für französische Wesen, als die Anlage dieser Gegend. Die Parkanlage besteht aus mehreren Reihen hochgewachsener Bäume ohne Unterholz oder Boskette oder Hecken, nur mit ein paar schlecht gehaltenen grünen Bäumen. Ein hübsches, offenes, offenbar aus Paris bezogenes Denkmal der Landwirtschaft steht an der einen Querstraße. Das Ganze aber heißt stolz nach Pariser Muster Champs Elysées! Das ist ungefähr so, als würden wir die Zeit „Unter den Linden“ und den Stadtwald absolut „Hintergarten“ nennen wollen!

Am Sonntag machte ich die Besuche bei den Frankfurter Truppenführern draußen. Sie liegen augenblicklich in Ruhe auf den Dörfern um den Stappendort herum. Eine Kleinbahn bringt mich am dunklen Morgen zu einem der Orte, der, malerisch auf einem Hügel gelegen, den Brigadefeldkommandeur und einen Bataillonskommandeur birgt. Beim Eintritt in den Ort schon treffe ich Frankfurter und Hanauer. Sie liegen hier bei den französischen Einwohnern im Quartier. So ein Arbeiterhauschen auf dem französischen Dorfe ist ein hübsches Ding. Es besteht in der Grundfläche aus dem großen Wohn- und Schlafraum zu ebener Erde, in dem alle haust. In dem getrocknet, gelocht und geschlafen wird. Zur schlecht schliefen-

An der Westgrenze Aegyptens.

Die neuesten Nachrichten über die Situation an der Westgrenze Aegyptens geben dem Korrespondenten des „Kleine Botenposten“ in Kairo die Veranlassung, eine Reihe von sehr interessanten Einzelheiten über dieses Gebiet mitzuteilen: Vor einigen Tagen hat die „Times“ berichtet, daß die britischen Truppen, um Kollisionen mit den „arabischen Arabern“ vorzubeugen, von Sollum und Sidi-Barani auf Marsa Matruh zurückgegangen sind. Marsa Matruh ist der Endpunkt der vom Ägypten Abbas II. Hilmi gebauten Eisenbahn, die Alexandria mit der Gasse Sidi Barrani (die aus der Geschichte Alexanders des Großen herührende Gasse des Jupiter Ammon) verbinden sollte. Infolge Kapitalmangels sind jedoch die 180 Kilometer von dem neuen kleinen Hafen Marsa Matruh nach Sidi Barrani, dem früheren Sitz des mächtigen Scheichs der Semusi, nicht ausgebaut worden. In den letzten Monaten vor dem Kriege hat der ägyptische Staat die Bahnlinie angekauft und war schon daran, sie fertig zu bauen, oder nicht nach Sidi Barrani, sondern nach Sollum, dem westlichen Grenzpunkt Aegyptens. Der Hafen von Sollum wird allgemein als der beste nach Alexandria bezeichnet. Er ist Gegenstand mancher Auseinandersetzung gewesen, erst zwischen Aegypten und der Türkei 1907, dann zwischen England und Italien 1911. Im Dezember 1911 nahmen indes die englischen Besatzungstruppen Sollum ein und in Besitz, und Italien, das die Hände mit den „arabischen Arabern“ voll hatte, mußte wohl oder übel nachgeben.

Es mußte darum Verwunderung erregen, daß die Engländer das mit so viel Mühe erzwungene Sollum ohne Samwerfisch aufgaben. Hier hat sich der Fehler wiederholt, den sie an der ägyptischen Ostgrenze begangen, als sie El-Matruh räumten, wodurch der Guezzal direkte Angriffe preisgegeben wurde. Die Räumung hat aber nicht einmal die Wirkung gehabt, die damit beabsichtigt worden war. Reuter meldet, daß am 11. d. M. bei Marsa Matruh ein recht ernsthaftes Vorkommnis stattgefunden wurde und daß dabei neben „arabischen Arabern“ auch reguläre ägyptische Truppen mitfochten. Wie sind sie dorthin gekommen? Auf griechischen Flößen oder in österreichischen Landungsbooten? Tatsache ist, daß sie da sind und wohl noch mehr von sich hören lassen werden. Wenn die Westgrenze ist eine lange, ziemlich offene Linie. In Kairo haben die Engländer seit dem Kriege eine Garnison. Weiter sind einige verstreute Posten der ägyptischen Küstenwache da. Im ganzen aber ist das langgestreckte Mittel unverteidigt und unverteidigbar gegen einen Ansturm organisierter Beduinenbanden. Und durch dieses Tal läuft die Verbindungsbahn mit Ghorium und dem ägyptischen Sudan.

Die Torpedierung von Schiffen nahe bei Alexandria wird durch diese Nachrichten in ein ganz anderes Licht gerückt. Englische Kriegsschiffe durchsuchen jeden Winkel im griechischen Archipel nach Depots für Landboote, und englische Blätter schreiben über griechische Linien und Verstecke. Aber der sichere, sichere, geschätzte Hafen von Sollum wird dem Semusi überlassen, die jedes Kind als sehr unheimliche Geheimnisse kennt. Es ist seltsam, zu sehen, wie die englische Presse ihre Verwagungen lokaler Meinung für ihre Münze genommen hat und wie man sich da in dem Wahn von Ruhe und Sicherheit wiegt. Wie zu dem Augenblick, wo die Küste abgemessen wird und die Verteidiger des Guezzal in ihrem Rücken einen neuen Feind sich erblicken sehen, eine erdrückende, entschlossene, fanatische Seite, die in jedem Dorf Ober- und Unterägyptens ihre Anhänger hat.

Zur inneren Lage Rußlands.

Es war schon von Anfang an ein schämeles Zeichen, daß der russische Minister des Innern (Chostakov) für die Sache der Arbeitervereine lebhaftes Interesse bekundete. Selbst das Organ der russischen Industriellen, des „Industrie- und Handelsblatt“, konnte nicht Ergriffenheit darin erheben. Als Frucht der Bevormundung des Herrn Chostakov erwies sich die Schließung des Zentralkomitees der russischen Gewerkschaften. Nach gleichzeitiger damit erfolgte die Schließung der sogenannten freien ökonomischen Gesellschaft in Petersburg, ein Verein, der ausschließlich wissenschaftliche Zwecke verfolgte. Es war kein zufälliges Zusammenreffen in der Zeit. Selbst die bürgerliche Presse wurde darauf aufmerksam. Der Minister des Innern begann sein Augenmerk auf den wirtschaftlichen Zustand des Landes zu richten. Dieses Beginnen wurde von der gesamten rechtsstehenden Presse freudig begrüßt, ja bejubelt. Endlich, hieß es, wird die Angelegenheit der Lebensmittelversorgung von einer starken Hand geleitet werden. Der neue Minister des Reiches, Treptow, blieb in dieser Hinsicht nicht zurück. Er berief so ziemlich alle russischen Eisenbahnlinien — es kostete ihn ja nichts —, um dem Strohhaufen auf die Spur zu kommen. Aber aus allen diesen Bemühungen ist nichts geworden. Alles blieb beim alten. Die Krise der Lebensmittelversorgung dauert noch in ihrer ganzen Schärfe an. Nach wie vor bleiben Lebensmittelhandlungen auf den Hauptstationen stehen, nach wie vor kommen die Eisenbahnmotoren nicht vom Fleck. Die unter dem Vorhitz des Kriegsministers Polwanow in Petersburg stattgefundenen Beratungen in der Frage des Mangels an Heizmaterial kam zu keinem anderen Beschluß, als

den Tis führt ein vorkühler unreinlicher Pfad von der Straße her, mit der Tür fällt man sogleich ins Zimmer, das einen roten Plafond hat, das einzige große Fenster ist neben der Tür. Der Kamin fehlt nicht. Aber der dient als Trostfeuer für die Wäsche, die in ihm auf Schindeln hängt. Ein niedriger Eisenofen steht davor und bildet den Mittelpunkt des Raumes, den er heizt, und in dem gelocht wird. An der gegenüberliegenden Wand primitive Schränke, an der Hinterwand ein breites französisches Bett, in der Mitte ein runder Holztisch mit ein paar Strohstühlen — das ist so ziemlich die „Ausstattung“ dieser Arbeiterwohnungen. Städtische Kapitalisten bauen sie zu Zuhäusern aus roten Ziegeln auf dem Lande und vermieten sie zu Friedenszeiten für 8 Francs den Monat an Arbeiterfamilien. Da, wo ich eintrat, hatte ein junger Zimmermann gebaut, der im Kriege war und seine junge Frau mit zwei kleinen Kindern deren Schwester und Mutter zurücklassen mußte. Alle diese Leute müssen von 7 Francs wöchentlich Kriegsunterstützung leben. Im Frieden hatte der Mann seine 30 bis 40 Francs verdient. Sie verdienen sich jetzt hinzu durch die Wäsche und Kleider, die sie den deutschen Soldaten leisten, und werden von diesen durch die Reste ihrer Lebensmittel unterstützt. Unsere Mannschaften rühmen die Dienstwilligkeit und Freundlichkeit ihrer Wirte. Solange ich am Sonntag und Nachmittag bei den Soldaten lag, ruhten die Frauen nicht eher, als bis ich auch von ihrem süßen Kaffee mitgetrunken hatte, der kochte in Tassen mit Löffeln dargeboten wurde.

Unsere Feldfrauen liegen zu vier in einem solchen Dörrhäuschen. Sie schlafen zu je zwei in zwei französischen Betten, die in einem nach dem „Garten“ zu gelegenen, selbstsammerweise tiefer gebauten und ziemlich engen Raum stehen. Den Tag über konzentriert sich alles Leben um den runden Tisch im großen Zimmer, an dem gegessen, getrunken, gelacht und geschwieben wird, alles im Besonderen und vor den Augen der französischen Wirte, die sich bei beiden zurückhalten. Am Sonntag, wenn keine Übungen sind, besucht man sich gegenseitig. Am Nachmittag fand ich zehn Mann zusammengekommen mit dem heimlichen Grinsen getauft wurden. Unsere Leute kommen aus einer Refektorie, wo sie schwere Schanzarbeit zu leisten hatten. In dem glänzigen Holzboden war nachts schwer zu schlafen. Beim Abmarsch verließ eine Kompanie bis an die Hüften in dem hohen Schlamm eines alten

die überflüssigen Habseln zu schleichen, um sich so eine enorme Verbräuchnisse vom Halse zu schaffen — als ob es wirklich überflüssige Habseln in Rußland gäbe. Schanzarbeiten und Schanzarbeiten werden für militärische Zwecke verwendet — und dabei gibt es Rekrutungsanstalten in Menge, worauf die pädagogischen Komitees ohne Erfolg hinweisen. So sieht gerade die von den russischen Regierungorganen ausgeübte produktive Tätigkeit aus.

Diese paar Einzelheiten, die ein russischer Mitarbeiter uns berichtet, kennzeichnen die Lage. Eine umfassendere Übersicht, die die Entwicklung der Zustände Rußlands seit Kriegsbeginn darlegt, enthält das neueste Heft der Zeitschrift „Die Glocke“ von Parnus.

Die zweite „Ancona“-Note.

Washington, 22. Dez. (H. B. N. N.) Meldung des Reuterschen Bureau. Die zweite amerikanische „Ancona“-Note ist fertig. Es wird in ihr erklärt, daß die Regierung keine Ursache sehe, auf eine Besprechung der Einzelheiten der Verletzung des Dampfers „Ancona“ einzugehen, zumal Oesterreich-Ungarn zugebe, daß das Schiff torpediert wurde, nachdem die Maschinen gestoppt hatten und während noch Passagiere an Bord waren, was eine Verletzung des Völkerrechts und der Gesetze der Menschlichkeit darstelle. Deshalb macht die amerikanische Regierung die österreichisch-ungarische Regierung für das Vorgehen des Kommandanten des U-Bootes verantwortlich und wiederholt ihre Forderung vom 6. Dezember. Sie betont, daß die weiteren guten Beziehungen zwischen Amerika und Oesterreich-Ungarn von der Antwort Oesterreich-Ungarns abhängen werden.

Englische Werbungen und Rüstungen.

Reuter meldet: Das Mitglied der Arbeiterpartei O'Grada, der Lord Derby bei der Rekrutierung half, veröffentlicht im „Daily Sketch“ einen Artikel über die Werbekampagne Lord Derbys mit annähernd genauen Zahlen. Während der ersten Woche war es ruhig. Dann stieg die tägliche Zahl der Rekruten von 74 000 auf 336 000. Am 12. Dezember, dem letzten Tage der Kampagne, meldeten sich 325 000. Die Gesamtzahl der Anmeldungen während der letzten Woche betrug mindestens 1 539 000 Mann. Während der neun Wochen der Kampagne Lord Derbys nahmen fast 2 1/2 Millionen Mann Dienst.

Sagten diese Zahlen die Wahrheit, so wäre das Verlangen nach der allgemeinen Wehrpflicht glatt erledigt. Tatsächlich steht es jedoch anders. Im Unterhause erklärte Asquith, das Kabinett sei außerstande gewesen, seine Verurteilungen über das Ergebnis der Werbekampagne Lord Derbys zu beenden; er könne vor der Verurteilung des Hauses keine Erklärung darüber abgeben. Das Mitglied der Arbeiterpartei, Lodge, erwiderte Asquith, mit Rücksicht auf die moralische Wirkung auf die Verbündeten und das Land selbst, doch wenigstens eine ungefähre Zahl zu nennen. Asquith antwortete, das sei zwar ein verlockender Vorschlag, aber eine solche Mitteilung ohne Angabe von Einzelheiten könnte als Versuch der Irreführung ausgelegt werden. Eine andere Debatte meldet, in einigen Landesteilen hätten sich die unterheiraten jungen Männer nicht in genügender Anzahl gemeldet, weshalb Asquith sein früher gegebenes Versprechen wiederholte, daß die Verheirateten nicht eher einberufen werden, als bis man mit Zustimmung des Parlaments die unterheiraten jungen Leute gezwungen habe, Dienst zu nehmen.

Wie bereits gemeldet, hat das Unterhaus die Gesetzesvorlage, die die Vermehrung des Heeres um eine Million Mann vorsieht, einstimmig angenommen.

London, 23. Dez. (H. B. N. N.) Das Kriegsamt gibt bekannt: General Sir Douglas Haig hat das Oberkommando der britischen Truppen in Frankreich und Flandern angetreten. General Sir Charles Monro wird ihm im Kommando der 1. Armee folgen. Der bisherige Chef des Reichsgeneralsstabs, Generalleutnant Archibald Murray, wird dessen Kommando übernehmen.

Das Unvermögen zur Ausheuerung.

Im englischen Unterhause griff Lord M. L. in der Politik der Regierung heftig an. Sie schranke befähigt. Das Auswärtige Amt habe die Politik der Londoner Deklaration verfolgt und suche die Ausübung der Rechte der Kriegführenden zugunsten des friedlichen Handels zu beschränken. Die

Schließengroßens. Da fühlen sich die Leute nunmehr wie geborgen unter festem Dach und in Ruhe. Da Weihnachten vor der Tür steht, fehlt es nicht an frühzeitig eingetroffenen Federbissen zur Kost der Gulaschkanone. Die ich im Hof eines anderen Hauses funktionierten sah. Christbäume sind zum Teil schon beigebracht und stehen im Hof. Auf der Landstraße begegneten uns am Nachmittag, den die helle Sonne prächtig vergoldete, neue Gruppen, die sich schöne Fichten vom Kanal geholt hatten.

Die Begrüßung durch die Offiziere der Truppenabteilungen war herzlich und kameradschaftlich. Der jobliche Oberst wohnt in einem verlassenen Sommerhause, in dem nur der Hausmann mit seiner Frau zurückblieb. „Gott sei Dank“, sagt der Offizier launig, „nun sehen doch die Leute, was wir treiben und daß wir keine Unmenschen sind.“ Im Salon um den runden Tisch, wo beim Eintritt ein junger Offizier ein Buch andächtig las, sitzen wir mit den Stabsoffizieren und Plaudern von Frankfurter Dingen. Dann zeigt mir der Bataillonskommandant das Brausebad, das er mit geschickten Schloßern aus seinen Truppen binnen zwei Tagen in einer kleinen Brauerei des Ortes eingerichtet hat und das morgen „eröffnet“ werden soll. Eine echt deutsche, laubere Zeitungs „alles Handarbeit“, bis auf die Duschchen herunter. Er lädt mich zu Tisch und wir speisen mit seinem Adjutanten und dem Zahlmeister in einem netten Parterrezimmerchen der Hauptmannswohnung, das dunkle Tapeten an der Tapete hat. Man weiß schon, die Besitzerin ist eine Lehrerin, die durch den Krieg ihr Einkommen verloren hat und nun gern die Küche für die drei Offiziere bezieht. Der Tisch ist freundlich und einfach, aber gut, die Offiziere haben ihn noch durch Wein und Nachtisch aus ihren Geldsendungen bereichert, und wir unterhalten uns zwei Stunden erst und besser über Politik und Unpolitik; der älteste Offizier dankt in herzlichsten Worten für die Liebesgaben und unsere Mühen und wir wünschen, daß man die Gaben gefund verzeiht. Manchmal schauen wir uns fragend an, ob wohl diese Unbefangenheit und Sachlichkeit hinübergereitet werden wird in die Zeiten nach dem Kriege?

Dann breche ich auf und wandere durch die liebliche Hügel-landschaft hinüber zu dem anderen Frankfurter Bataillon. Die weichen Wellenlinien dieser nordfranzösischen Landschaft sind köstlich. Auch in der Ferne gibt es keine harte Kontur. Alles löst sich in lieblichen blauen Dufte auf. Im tiefer gelegenen

Schwäche seiner Stellung beruhte darauf, daß sie sich auf das internationale Abkommen, auf einen festen Papier stütze. Die Flotte vertrat dagegen den Standpunkt, die Rechte der Kriegführenden in vollem Umfang anzuwenden. Anfanglich überwand das Auswärtige Amt. Die Seemacht wurde sehr schwächlich ausgeübt. Dann kam im März die königliche Verordnung, die in vollem Widerspruch mit der Londoner und selbst der Pariser Deklaration stand und die Rechte der Kriegführung für die größte Seemacht in Anspruch nahm. Der Text der Verordnung war unklar und voller Klauseln. Das Vorgehen gegen den deutschen Handel wurde zwar härter, aber die klare Folgerichtigkeit der Politik fehlte immer noch. Der gemeine Mann glaubte an geheime deutsche Einflüsse. Das Abkommen mit Dänemark stehe im vollen Gegensatz zur königlichen Verordnung. Der einzige weise Kurs sei, die volle Seegewalt gegen den feindlichen Handel zu richten.

Lord Crewe antwortete namens der Regierung, die von Milner geforderte Politik grenze an Seeräuberpolitik. England könne doch die Neutralen nicht wie Kriegführenden behandeln und trotzdem erwarten, daß sie England wie Verbündete behandeln würden. Wir wissen genau, daß wenn wir Deutschland tatsächlich belagern und es wirklich ausschließen könnten, es sofort kapitulieren würde.

Also am Willen zur „Seeräuberpolitik“ fehlt es der englischen Regierung nicht, aber an der ausreichenden Kraft.

Das Ringen um den Hartmannsweilerkopf.

Im französischen Tagesbericht heißt es: „Auf dem Bosgenwald führte ein durch Artillerie vorbereiteter glücklicher Vorstoß unserer Truppen am Hartmannsweilerkopf zur Besetzung eines ansehnlichen Teiles der Werke des Feindes, wobei wir Gefangene machten.“

Der deutsche Tagesbericht hatte gestern die Sache bereits gemeldet; auch, daß ein Teil der verlorenen Stellung schon zurückerobert ist.

Anerkannte Kriegsbeschädigten-Fürsorge.

Das Partei-Pressebureau berichtet: Vor einiger Zeit veröffentlichte die Arbeiterpresse den Vertrag, den der Verband der Eisenbahner, Postler und Berufsangehörigen Deutschlands mit der Hauptunterstützungsorganisation des Bundes über die Kriegsbeschädigtenfürsorge abgeschlossen hat. Der Vertrag regelt diese Frage in anerkannt maßgeblicher Weise. Jetzt nun sind die verschiedenen Organisationen daran gegangen, den Vertrag den für das Gewerbe in Betracht kommenden auftraggebenden Behörden zur Berücksichtigung bei Vergebung von Arbeiten zu unterbreiten. Der Erfolg ist diesmal erfreulicherweise ein außerordentlich rascher. Denn obwohl die Verfassung der Eingaben noch nicht einmal vollständig erledigt werden konnte, liegen doch schon zahlreiche und wichtige Zustimmungserklärungen vor. Der Stadtrat von Leipzig hat dem Gesuch grundsätzlich zugestimmt. Die Oberpostdirektion Bromberg verlangt die Unternehmung, die den Vertrag anerkannt haben, in denjenigen Orten, in denen sie für 1916 Arbeiten auszuführen hat. Eine Anzahl Eisenbahnämter verlangte Abschriften des Vertrages zur Weitergabe an die einzelnen Bauleitungen. Der Landrat des Kreises Westhavelland schreibt auf das Gesuch: „Den in Ihrem Rundschreiben vom Oktober d. J. über die Kriegsbeschädigtenfürsorge aufgestellten Gesichtspunkten bringe ich volle Sympathie entgegen und werde dafür Sorge tragen, daß bei Vergabe von Arbeiten entsprechend verfahren wird, soweit dies nach der Natur der Arbeiten möglich ist.“

Es fehlt nicht an weiteren Zustimmungserklärungen, so daß in diesem Gewerbe die Fürsorge für die Kriegsbeschädigten als dauernd gesichert angesehen werden kann.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Aus München (Westfalen) wird gemeldet: In der Zweigstelle des hiesigen Artillerie-Depots brach Dienstag Abend Feuer aus. Dabei explodierte auch eine Anzahl der dort lagernden Geschosse. Da sich die einzelnen lagernden Geschosse naturgemäß erst allmählich entzündeten, zogen sich die Explosionen über mehrere Stunden hin. Dabei zerplatzten in den angrenzenden Stadtteilen zahlreiche Fensterhebeln; auch sind einige der umliegenden Bauwerke leicht beschädigt worden. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Nachbarorte, der auch Artillerie birgt und durch seine Lage am Kanal unserer Provinzialverwaltung sehr nützlich ist, empfängt uns der Bataillonskommandeur nicht minder zuvorkommend. Beim Tee berichtet uns einer der Offiziere vom Einmarsch in Belgien, den er mitgemacht hat. Die Truppe wurde aus den Häusern in der ... beschossen. Man schickte ihn als Strafkommisсар dorthin; er sollte fürchterliches Gedächtnis halten. Seine Untersuchung ergab, daß es sich nur um vereinzelte Mißfälligkeiten handelte und er bewirkte die Aufhebung der strengen Strafmaßregeln, die er hatte ausführen sollen. Man ließ Gnade für Recht stehen. Solche Akte der Menschlichkeit sind von unserer Seite selten oder gar nicht journalistisch ausgenutzt worden. Was hätte die Entente-Pressen aus ihnen gemacht, wenn man sich auf der gegnerischen Seite ihrer hätte rühmen können!

Sier lagen die Mannschaften des Frankfurter Bataillons nicht bei den Familien in den Häusern; diese Quartiere hatte die Artillerie schon mit Beschlag belegt. Sier waren Säulen und andere größere Baumstücke in Quartieren für 12 bis 16 Mann eingerichtet. Sier trat die Strohküchte an die Stelle des Bettes. Der Hauptmann führte mich durch solche Räume und ich sprach dabei die Frankfurter kurz. Im Schulsaal mit dem Korb der hatte sich natürlich ein deutscher Soldat mit Mähren, Linke und Feder schon ganz häuslich auf dem Lehnstuhl eingerichtet.

Ein Soldat fuhr mich im kleinen Wagen durch die Landschaft, die seit dem Mittelalter klassischer Boden für Schlachten war, und durch die fallende Nacht in den Etappenort zu. Die französische Landstraße wird tadellos von uns in der Reihe gehalten. Links und rechts liegen die Felder, von unseren Truppen bestellt. Diese Vermischung französischer Bodens und deutscher Arbeit ruft sympathisch an. Man träumt, wenn man die sanfte Gegend in weiches Dunkel gefüllt sieht, von den Zeiten, wo solcher Vermischung keine Hindernisse und Grenzen mehr gesetzt sein mögen. ... Bisherig aber weilt ein das halbrunde Plakat der französischen Vorstadt, in die man gelangt ist. Die entsetzlich jämmerlichen und einförmigen Arbeiterhäuser um die Fabriken auf beiden Seiten der Vorstadtstraße mahnen an die Verschiedenheit der Arbeitskultur, die noch besteht. Diese Verschiedenheit sieht sich auch im Götzen der Arbeiter selbst ausdrückt, erklärt viel von den politischen und sozialen Gegensätzen, die jetzt mit so entsetzlichen Mitteln ausgetragen werden müssen.

Max Duard.

Zur Verfertigung von Zündkerzen mit Elektricität sollen nach dem Kriege Oberlandzentralen angelegt werden. Die verschiedenen Blätter aus Königsberg melden, beantragt die Provinz eine Staatsbeihilfe von 50 Millionen Mark als Anstreich des Landes. Der oberschlesische Landtag hat abermals den von der Regierung geforderten Eisenzuschlag abgelehnt und die Anträge der Landtagsmehrheit, den Zuschlag aus Eisenbahnüberschüssen zu decken, angenommen. Das die Regierung nun tun wird, bleibt abzuwarten.

Chefredakteur Schröder vom „Amsterdamer Telegraaf“ ist gestern Abend aus der Unternehmung entlassen worden.

Pariser Blätter sprechen die Meinung aus, die französische „Siegesanleihe“ werde der Regierung mehr als 40 Prozent neues Geld bringen. 14 Milliarden Franc sind angeblich gezeichnet, davon wird jedoch der größere Teil auf den Umlauf alter Anleihen drauf gehen. Etwa 4½ Milliarden Mark wird der ganze Ertrag der Anleihe sein.

Nach einer amtlichen Veröffentlichung der Zollbehörden über den Warenverkehr Italiens im Jahre 1914 weist dieser einen Rückgang von rund einer Milliarde auf.

Gemäß Verfügung der italienischen Regierung sollen für Deutschland bestimmte spanische Waren, die vor dem 24. Mai 1915 in Genoa angekommen sind, freie Durchfuhr genießen. Ebenso ist die Durchfuhr durch Italien für spanische nach der Schweiz bestimmte Waren frei, soweit es sich nicht um Waren handelt.

Die Agenzia Stefani demontiert die Meldung, daß König Peter von Serbien in Begleitung des Ministerpräsidenten Paschitsch in Italien eingetroffen sei und sich nach Caserta begeben habe.

Der „Corriere della Sera“ meldet aus Bari: Nach Meldungen aus guter Quelle wird König Peter vorerst Tirana nicht verlassen. Auch Paschitsch habe sich dortin aufgehalten.

Die der „Secolo“ aus Schio meldet, wurde auf den deutschen Dampfern „Rattentum“, „Rudess“ und „Sigmaringen“, die seit Kriegsbeginn in italienischen Häfen liegen, die italienische Flagge gehißt; die Schiffe wurden festlich bewimpelt. Die drei Dampfer werden sofort nach Beendigung von Reparaturen ausfahren.

Auf Befehl der englischen Behörden in Airkwall mußte, wie die „National Times“ meldet, der dänische Dampfer „Arctic VIII“, der von America nach Dänemark bestimmte Paketpost ausliefen.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur verbreitet folgendes Telegramm: Aus Tschernomir wird gemeldet, daß die russischen Truppen Korun besetzt haben. Es heißt, daß vor Korun eine große Schlacht stattgefunden habe, welche abermals mit der vollständigen Niederlage der Feinde endete.

Die Aussperrung der Buchbinder in der Schweiz.

nimmt einen größeren Umfang an. Bis zum 15. Dezember waren 400 Personen ausgesperrt bzw. standen im Streik. Der schweizerische Buchbinderverband hatte den Meister einen neuen Tarifvertragsentwurf eingereicht, der die ursprünglichen Forderungen der Arbeiter etwas ermäßigte. Der schweizerische Buchbindermeisterverein hatte zur Beratung dieses Entwurfs zum 12. Dezember eine außerordentliche Delegiertenversammlung nach Zürich einberufen und dem Vorstande des Buchbinderverbandes mitgeteilt, daß er ihm anheimstellte, eine Delegation nach dort zu senden, um das Resultat der Verhandlungen des Meistervereins entgegenzunehmen. Wenn die daraufhin gesandte Delegation geblieben wäre, womöglich für einige Zeit zu den Meisterverhandlungen zugezogen zu werden, so sah sie sich darin allerdings gelüßt, denn bei ihrer Ankunft überreichte ihr der Sekretär des Meistervereins ein kurzes Schreiben des Inhalts, daß der Meisterverein einstimmig beschlossen habe, an seinem ersten Angebot festzuhalten. Auch die Buchdrucker werden durch die Aussperrung zum Teil in Mitleidenchaft gezogen. Die Geschäftsbücherei Müller & Co. in Bern entließ nämlich am 11. Dezember Anstalt und Post die Hälfte ihres Druckerpersonals unter Auszahlung von drei Wochenlöhnen. Die nicht ausgesperrten Buchdrucker erklärten sich mit ihren Kollegen solidarisch und über die Firma wurde von der Organisation die Sperre verhängt. Die Zahl der Streikbrecher ist nicht groß. Bemerkenswert ist jedoch, daß sich einige Kleinmeister in Vert der Großfirmen zur Verfügung stellen. Unter ihnen auch der ehemalige Vorsteher des schweizerischen Buchbinderverbandes Heinrich König, der seine Frau und seinen Sohn zu Streikbrechern in andere Geschäfte schickte. Die Meister haben eine schärfere Liste herausgegeben, auf der 272 Namen verzeichnet stehen. Sie wandten sich im übrigen an die Unternehmervereinigungen der Buch- und Steinindustrie um Hilfe und mit der Bitte, keine Streikenden oder ausgesperrten einzustellen, welches ihnen zugesagt sein soll. Der Kampf wird also mit großer Hartnäckigkeit geführt.

Vom New Yorker Frauenwahlkampf.

Die Volksabstimmung über das Frauenwahlrecht in New York hat am 2. November leider mit einer Niederlage der Frauen ab-

Einem Toten.

Von S. Ragenstein.

Ein unvollendet Lied, sang er ins Grab,
Der Verse schloßen nahm er mit hinein.
Herzweh auf Georg Schöner.

Ein Reiz fiel nieder auf Erdenreich,
Da sprangen die Blätter vom Baume.
Da ging ein Frieren durch die Welt,
Es schauerte über das öde Feld
Im herblich düsteren Raume.

Da ist ein Reis gefallen,
Das stand in lichten Grün.
Das stand in hellem Scheine,
In jugendlicher Reine,
In duftig weichen Blüten.

Es sproßt ein Baum gar frisch und stark,
Aus tiefen Wurzeln sog er den Saft.
Die Ästelein sangen aus seinem Laub —
Nur liegt er, vom Blitze gefällt, im Staub,
Gesunken in voller Kraft.

Es weilt das Reis, und der Baum wird gefällt —
Doch des Menschen Geist, er dauert und lebt:
Was die Seele erschaut, was gesprochen der Mund,
Es dauert über die Erdenstund,
Wie ein Säulenhaus, der im Winde steht.

Du ruhest im heimischen Grabe,
Dem deine Liebe galt,
Dem kaum du der Schwirgen Schlag entziffst,
Dem treu du gepflegt der Jugend Kraft —
Denn ruhest du still und kalt.

Doch Deine Liebe, dein Streben lebt,
Dein Denken und Sehnen, so rein und hehr.
Du lebst uns weiter im Herzenstempel,
Im stillen Stunden tut es sich kund,
Wie Wellenrauschen im Meer.

Was du uns gegeben in lichten Schein,
Das lebt uns im Herzen und weilt nicht.
Es fliehen die Tage, die Welt geht fort —
In der Tiefe lebt weiter der Ton, das Wort,
Und wir hören den Klang, der im Herzen spricht.

10. November 1915.

geschlossen. Mrs. Andrews, die Führerin der Frauenbewegung im Distrikt „Chandos“ (Staat New York), berichtet in „Woman's Journal“ überhand interessante Einzelheiten:

... Unsere beiden größten Städte sind Jamestown und Dunkirk, die an den entferntesten Punkten des Distrikts liegen. Beide haben eine starke Bevölkerung von Ausländern. Aber in Jamestown sind die Ausländer fortwährend, intelligente Schweden mit der traditionellen Achtung der Nation vor dem weiblichen Geschlecht. Jeder Wahlbezirk dieser Stadt ertönt eine Mehrheit für das Frauenstimmrecht. Dunkel im nördlichen Weinbau-Distrikt hat einen starken Einschlag von polnischer und italienischer Bevölkerung. Diese Stadt war ein Verlust für uns. ... Wir hatten einen schweren Kampf gegen das Ausländerelement. Die Polen konnten wenigstens die in ihrer Sprache gedruckte Propagandaliteratur lesen; aber die Italiener in der Mehrheit nicht. In einem der Außenbezirke der Stadt kamen sieben Italiener, alle zu einer Familie gehörig, vom Lande herein, um ihre Stimme abzugeben. Sie gingen zum Wahlbezirk und sagten ihm, daß sie weder lesen noch schreiben könnten, aber daß sie zu wissen wünschten, wie sie gegen das Frauenwahlrecht stimmen könnten.

In einem anderen Bezirk gelang es einer unserer Mitarbeiterinnen, einer begabten, prächtigen Studentin, die mit Auszeichnung ihre Prüfung bestanden hat, den Dorfbildern — einem Halbblutjungen — dazu zu bringen, für die Vorlage zu stimmen.

In Dunkirk, wo 80 Schnapsbrenner in Betrieb sind, bekämpften uns die Alkoholinteressierten mit Macht. Es gelang ihnen, viel mehr Arbeiter, als wir gewinnen konnten, zur Urne zu bringen. ... Wenn von unseren Mitarbeitern ein Wähler z. B. unterrichtet worden war, konnte es vorkommen, daß jene anderen ihn am Arm festsetzte zogen und im Wahlraum auf- und abführten und ihm allen möglichen Unfug vorredeten, daß er nicht nur sein Weib verlieren würde, wenn die Frauen das Wahlrecht hätten, sondern daß auch alle Kinos geschlossen würden und die Frauen verächtlich würden, Eingekerkerten für ihre Männer an sich zu nehmen. In den übrigen Bezirken des Distrikts fanden wir nicht diesen großen Widerstand, da hier eine starke Antialkoholbewegung ist. Und die half uns zu Erfolgen.“

Die Arbeiter-Sekretariate im Jahre 1914.

In der Nummer 51 des Korrespondenzblattes der Generalkommission werden die Erhebungen über die Arbeiter-Sekretariate im Jahre 1914 veröffentlicht. Die Einwirkungen des Krieges mochten sich auch bei dieser Erhebung geltend, obgleich nur 5 Kriegsmonate neben 7 Friedensmonaten in Betracht kommen. Die Zahl der Sekretariate ist nicht kleiner geworden, es wurden im Gegenteil im Jahre 1914 9 Sekretariate neu errichtet, fast alles Bezirkssekretariate, deren Errichtung zu einer Notwendigkeit dadurch wird, daß in vielen Fällen jezt der Mehrers nicht mehr zulässig ist. Die Überwachungsämter entscheiden endgültig, und dies macht mündliche Vertretung vor ihnen erwünscht. Es sind jedoch auch einige Sekretariate in vom Krieg in Mitleidenchaft gezogen worden, daß sie entweder eingegangen sind, oder daß sie keinen Bericht geben konnten. Es beträgt deshalb die Zahl der berichtenden Sekretariate 130 gegen 129 im Jahre 1913. Die Gesamtzahl der Auskunftsbesucher ist gegen das Vorjahr etwas zurückgegangen. Sie beträgt 647 461 gegen 682 800. Die Auskunftsbesucher haben sich demnach um 35 339 verringert. Wie sehr hier der Krieg eingewirkt hat, geht daraus hervor, daß die Zahl der männlichen Besucher um 73 467 sank, während die der weiblichen Besucher um 29 911 stieg. Dies zeigt, daß in außerordentlich vielen Fällen anstelle der einberufenen Männer deren weibliche Angehörige das Sekretariat aufsuchten. Wie es in der Natur der Sache liegt, stellen die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter die Mehrzahl der Besucher, 450 724 oder 69,7 Prozent.

Auskünfte sind im ganzen 682 500 erteilt worden. Sie haben sich um 33 602 verringert. Natürlich verteilt sich diese Verringerung nicht auf alle die Gebiete der Auskunftsverteilung. Auf manchem sind sie sogar ganz erheblich gestiegen. So stiegen z. B. die Auskünfte über das Militärwesen von 8443 im Jahre 1913 auf 24 451, wobei noch nicht einmal die Auskünfte eingerechnet worden sind, die bedingt waren durch die vielen Anfragen über die Unterbringung der Familien der Kriegsteilnehmer, die nicht weniger als 15 080 Auskünfte notwendig machten, so daß im allgemeinen die Auskünfte, die das Militärwesen mit sich brachte, sich um 34 088 vermehrten. Auch auf dem Gebiete der Arbeiterversicherung zeigen sich interessante Veränderungen. Auskünfte über Unfallversicherung wurden im Berichtsjahre 15 074 weniger als im Jahre vorher erteilt. Die Zahl fiel von 117 211 auf 102 137, während die über die Krankenversicherung von 40 711 gestiegen ist auf 45 267. Diese Veränderungen erklären sich daraus, daß nach Kriegsausbruch die Versicherungsanstalten auf Grund des Reichsversicherungsamts zunächst mit Rentenleistungen zurückhielten, während andererseits die die Krankenversicherung betreffenden Gesetze vom 4. August 1914 eine derartige Verschiebung der Rechte und Pflichten der Krankenversicherungsmittelherbrachten, daß sich daraus ohne weiteres die Steigerung der Anfragen erklärt.

Schriftsätze sind 180 881 angefertigt worden. Auch hier hat sich die Zahl etwas verringert, obgleich allein auf dem neuen Gebiete der Unterbringung der Familien der Kriegsteilnehmer 7512 Schriftsätze angefertigt wurden. Auch die persönlichen Vertretungen sind etwas geringer geworden, 6178 gegen 6717. Die Verringerung entfällt fast ausschließlich auf die Vertretungen vor den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten, die von 1378 auf 796 heruntergegangen sind.

Auf das Kassengebühren der Sekretariate hat der Krieg natürlich auch eingewirkt. Dies sei nur illustriert an den Zuschüssen, die die Generalkommission geleistet hat. Im Jahre 1913 leistete diese an 8 Orten Zuschüsse in Höhe von 17 200 Mark. Im Jahre 1914 mußte sie an 20 Sekretariate mit insgesamt 34 120 Mark Zuschüsse geben, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß bei den Bezirks-Sekretariaten die Zuschüsse von vornherein in Betracht gezogen waren.

Erwähnt mag werden, daß das Sekretariat in Frankfurt a. M., das bisher beständig an erster Stelle gestanden hat, im Berichtsjahr an die zweite Stelle geriet. Es ist überholt worden vom Arbeiter-Sekretariat Berlin, das 35 110 Auskünfte erteilte, während in Frankfurt 30 533 erteilt wurden.

Auskunftsstellen der Gewerkschaftsstellen haben nur 117 gegen 192 im Vorjahre berichtet. Hier hat der Krieg stärker eingewirkt, als bei den Sekretariaten. Die Zahl der von ihnen erteilten Auskünfte sank auf 42 229, wobei zu beachten ist, daß die fehlenden Auskunftsstellen gumeist bis zum Kriegsausbruch oder bis zur Einberufung der Auskunftsstellen noch tätig waren, ihre Auskünfte aber nicht mitgezählt werden konnten, weshalb Vergleiche mit dem Vorjahre nicht möglich sind.

Aus der Partei.

Die Liste der Bierundvierzig.

Wout einer Kritik des „Vorwärts“ haben in der Fraktion 44 Reichstagsabgeordnete gegen, 66 für die Kredite gestimmt. Stube, der in der Fraktion nein sagte, stimmte jedoch im Reichstag mit ja. Außer den Abgeordneten, die im Reichstag gegen die Kredite stimmten und deren Namen wir bereits brachten, waren Gegner der Bewilligung: Albrecht, Antritz, Baudeert, Brandes, Eggner, De. Erdmann, Ennald, Edmund Fischer, Fuchs, Koch, Hofmeister, Kallmann, Kugel, Jädel, Krähig, Leuter, Peitros, Reiffhaus, Ruffel, Rume, Simon und Schmidt (Reihen). Sie blieben im Reichstag der Abstimmung fern. Dazu kommt noch Stücken, der als Schriftführer der Sitzung beizuwohnen mußte und aus diesem Grunde nicht abgestimmt hat.

Genosse Hoch hat im Anknüpf an den Rücktritt des Genossen Soave vom Amt als Fraktionsvorsitzender seinen Vorschlag als Mitglied im Vorstand der sozialdemokratischen Fraktion niedergelegt.

Das vervollkommnete Taylorsystem.

Von H. Kummer.

In Amerika wird das Taylor-System „wissenschaftliche Betriebsführung“ genannt. Zur Untersuchung dieser so viel gepriesenen und bekämpften Art von Betriebsführung wurde vor einigen Monaten ein Ausschuss ausgesandt. Auf seinen Gängen durch die von dem System heimgeführten Fabriken fand er folgende Beispiele seiner Vervollkommenheit.

In einem Betrieb der Bekleidungsindustrie ist die Arbeit nach den Regeln der „wissenschaftlichen Betriebsführung“ geteilt und wieder geteilt worden, so daß eine Gruppe Leute nichts anderes betriebl. als eine einzige Art Saum in eine Maschine stecken oder einen bestimmten Teil eines Kleidungsstückes in die Bügelmaschine schieben oder tagelang, wochenlang, monatelang nichts als Knopflöcher näht. Das Knopfnähen ist nun zwar kein Beruf, der eine lange Lehrzeit erfordert. Dessenungeachtet ist es nach allen Regeln der Taylor'schen Wissenschaftlichkeit studiert, die Ergebnisse analysiert und die bald gemachten Entdeckungen auf die Fertigkeit übertragen worden.

In einer großen Fabrik fand der Ausschuss ein Mädchen, das Zwirnknäuel auf eine bestimmte Länge abschneidet, ihn einfädelt und dann mit Nadel und Faden knüpft. Auf Befragen erklärte der Betriebsfachmann, vor der Einführung der „wissenschaftlichen Betriebsführung“ habe jedes Mädchen seinen Zwirn selbst auf die ihm zugehörige Länge abgeschnitten und eingefädelt. Allein die Regeln der „wissenschaftlichen Betriebsführung“ lehren, daß dies alles unnötig, zeitraubend, unökonomisch sei. Denn wenn ein Mädchen den Faden zu kurz schneidet, müßte es zu oft einfädeln, was Zeitvergeudung bedeute; und wenn es den Faden zu lang nehme, verlöre es zu viel Zeit durch die langen Armbewegungen, die solange notwendig sind, bis der Faden länger wird. Schließlich habe man den Knopfnäherinnen Faden von verschiedener Länge gegeben und sorgfältig gebucht, wieviel Knöpfe jedes täglich annähe. Als dann die Analyse der Ergebnisse ergab, habe man, mit welcher Fadenlänge die meisten Knöpfe angenäht werden, sei dieses Maß als bleibende Norm für alle Mädchen bestimmt worden. Und da nach der Theorie der „wissenschaftlichen Betriebsführung“ der Mensch, der immer die gleiche Arbeit verrichtet, diese besser tun könne, als irgend ein anderer, sei ein Mädchen besonders angestellt worden, den Faden auf die normierte Länge abzuschneiden und einzufädeln.

Das ist die durch die „wissenschaftliche Betriebsführung“ als notwendig und vorteilhaft herausgefunden erhöhte Teilung der Arbeit des Knopfnähens.

Aber daß dies vom „wissenschaftlichen“ Standpunkt aus doch nur ein plumpes und ansehnliches Ergebnis der Analyse der Knopfnäherin war, wurde in einer anderen Fabrik der Bekleidungsindustrie handgreiflich dargelegt. Hier war dieser Beruf, die Knopfnäherin, mit Hilfe furchtbarer Wissenschaftlichkeit studiert worden. Die Untersuchung hatte folgendes Problem gestellt: Wenn die Länge des Zwirnsfadens die Zahl der Knöpfe bestimmt, die ein Mädchen in einer gegebenen Zeit annähen kann, dann muß logischerweise auch die Länge der Arme einen bestimmenden Einfluss haben, fernermaßen ein Mädchen mit langen Armen doch eine längere Bewegung als ein kurzarmiges machen muß, um die Nadel durch Stoff und Knopf zu stecken.

Einmal diese Tatsache durch „wissenschaftliche“ Schlussfolgerung entdeckt, machten sich die Fachleute gleich daran, sie durch Beweise aus dem praktischen Leben zu erhärten. Man ließ Mädchen mit ganz langen, sowie mit ganz kurzen, als auch solche mit mittleren Armen mit Zwirnfaden von der normierten Länge Knöpfe annähen. Sie wurden dabei peinlich überwacht, die Höhe ihrer Tagesleistung sorgfältig gebucht und dies schließlich analysiert. Das Ergebnis dieser eingehenden Untersuchungen machte es den Fachleuten möglich, die Armlänge herauszufinden, die ein Mädchen zum Annähen der höchsten Zahl Knöpfe befähigte. Der Abteilung für Arbeiterannahme wurde aufgetragen, Mädchen zu beschaffen, deren Arme die normierte Länge haben.

Aber selbst damit war die wissenschaftliche Gründlichkeit noch nicht zu Ende. Bald war herausgefunden, daß auch die Länge der Finger einen Einfluss ausüben müßte. Untersuchungen über die abgerundete Fingerlänge wurden angestellt, um fernerhin in der Knopfabteilung bloß noch solche Mädchen zu beschäftigen, die Arme und Finger von der Länge hatten, die als die wirksamste ermittelt war. Noch einige Zeit besaß die Fabrik nur noch Mädchen, die Knöpfe annähen mit Zwirnfaden, Armen und Fingern, deren Länge durch gründliche Untersuchungen als Norm anerkannt waren.

Damit war die Vervollkommenheit der „wissenschaftlichen Betriebsführung“ für die Knopfnäherin erreicht. Zwar auch noch nicht ganz, wie sich bald herausstellte. Es müßte nicht lange, bis die Fachleute, die wochenlang mit Stiefeln geforscht und über eine Masse Zeitstudien nachgegrübelt hatten, entdeckten, daß sie wohl die Länge des Zwirnsfadens, der Finger und der Arme für das Annähen von Knöpfen normiert hatten, daß aber immer noch ein großer Unterschied in der Leistung der Mädchen zutage trat. Ein neues Problem, das den Forschergeist nicht wenig reizte. Die Fachleute der „wissenschaftlichen Betriebsführung“ beeilten sich, das Geheimnis zu ergründen. Nach eingehenden Beobachtungen, Wägungen und Analysierungen glaubten sie als „wissenschaftlich“ begründete Tatsache erklären zu können: Die menschliche Natur oder Veranlagung sei geneigt, die besten Regeln der mechanischen Bewegungen über den Haufen zu werfen, wenn diese auf sie angewendet würden.

Kurz, was die Erforscher der menschlichen Leistungsfähigkeit zu normieren unterlassen hatten, was sie überhaupt nicht normieren können, waren die körperlichen und geistigen Fähigkeiten des Arbeiters, dessen Lebenskraft, dessen Körperbeschaffenheit, das Maß seiner Kraft, der einwöchigen Fertigkeit ohne körperlichen und geistigen Schaden zu widerstehen.

Diese Entdeckung zeitigte in der letztgenannten Fabrik Zweifel an der Wirksamkeit oder Vorteilhaftigkeit der „wissenschaftlichen Betriebsführung“. Die Normallängen von Zwirnfaden, Armen und Fingern kamen wieder außer Ansehen. Jedem Mädchen wird es wieder gestattet, den Zwirn so lang abzuschneiden, als ihm am besten zusagt. Das Ergebnis ist mehrfältig. Der Unternehmer spart das Geld für die „wissenschaftlichen“ Beobachtungen, Zeitstudien und Analysierungen; die nicht mehr normierten Mädchen erfreuen sich, wie aller Anschein bezeugt, einer besseren Gesundheit; sie sind weniger abgelehrt, nähren so ihrer Gesundheit und ihrem Arbeitgeber mehr, als ihre normierten Schwestern.

Es mag vielleicht ein bißchen wissenschaftlicher Forscherdrang unter den Beweggründen gewesen sein, die zu den Zeit- und Bewegungstudien führten und als schließliches Ergebnis die Normierung der Länge von Zwirnfaden, Armen und Finger für die „Kunst“ des Knopfnähens brachte; aber der Beweggrund, der Mädchen Wohlfahrt zu fördern, ihre Löhne zu heben oder sie zu leistungsfähigen Kräften heranzubilden, war nicht dabei. Eine teure Erfahrung hat die Fabrikleitung gelehrt, von der „wissenschaftlichen Betriebsführung“, von den Zeit- und Bewegungstudien, von der Normierung der Länge des Zwirnsfadens, der Arme und Finger wieder abzusehen und ihre Aufmerksamkeit der Ausbildung ihrer Arbeiterinnen zuzuwenden. Zum Vorteil für beide Seiten.

Aber, wie gesagt, diese Sinneswandlung hat sich im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten ausgebreitet.

Neues aus aller Welt.

Ersatzstoffe für Schuhsohlen

herzustellen, ist ungeachtet der gegenwärtigen Lederknappheit ein eifriges Bestreben der deutschen Industrie. Die Lösung der Aufgabe ist keineswegs einfach; gilt es doch, dem Ersatzprodukt die dem Leder eigentlichen Eigenschaften zu verleihen, nämlich Zähigkeit, Dehnbarkeit, Widerstandsfähigkeit, Verarbeitbarkeit, Undurchlässigkeit gegen Risse. Die verschiedenen Ersatzpräparate zerfallen, wie wir einem Aufsatz im „Prometheus“ entnehmen, in drei Gruppen: 1. solche, die ein festes Gefüge als Grundlage haben, 2. solche Aufstrichmassen, die als Sohlenschnitten dienen, und 3. schäumende wirkende Auflagen an bestimmten Stellen, die die Abgütung verhindern. Einen eigentlichen Lederersatz bilden nur die Mittel der ersten genannten Gruppe. Die Grundmasse dieser Stoffe besteht aus Weibstoffen (Gipsen) oder biegsamen Blättern aus Metall oder Holz, bei denen die Piegbarkeit manchmal auch durch die Konstruktion (Nähen) erzielt ist. Diese Grundstoffe werden nun mit Kittenmassen behandelt, z. B. Leim, Gaze, Gummi, Asphalt, Zellulose, die teils wieder mit anderen Mitteln geschmeidig gemacht und mit verschiedenen Füllkörpern, wie Sand, Glaspulver, Schmirgel, gehärtet und widerstandsfähig gemacht sind. So verschiedenartig ist indessen die Anspruchnahme dieser Ersatzstoffe im Gebrauch, daß sie Änderungen im Gange erleben, sei es durch Brechen infolge stellenweisen Hartwerdens, sei es durch Ausfransen oder Ausreißen oder endlich durch Abbröckeln der Kittmassen. Ein ideales Lederersatzmittel ist also für diese Zwecke noch nicht gefunden worden.

In die zweite Gruppe gehören die Mittel, die eine zu schnelle Abnutzung des Sohlenlebers verhindern sollen. Auch hier werden blästisch wirkende Massen hergestellt, die als Kittmassen auf die Sohlen aufgetragen werden, oder man tränkt die Sohlen zur Erhöhung ihrer Haltbarkeit mit bestimmten Ölen. Bei den Aufstrichmassen kommt gleichfalls die Gefahr des Abbröckelns in Frage, denn es ist naturgemäß sehr schwer, ein Bindemittel zu finden, das die Aufstrichmasse so fest an die Sohle befestigt, daß sie bei der starken Beanspruchung gerade dieser Teile sich nicht löst. Besseren Erfolg hat schon die übrige von altersher geübte Delung.

Endlich hat man noch zu dem Mittel gegriffen, die Abfälle und Schußsohlen an den Stellen besonders zu schützen, an denen sie der stärksten Abnutzung ausgesetzt sind. Die betreffenden Armierungen bestehen entweder aus Gummi oder aus Metallbeschlägen oder endlich aus Drahtarbeiten im Zusammenhang mit Kittmassen und Kittstoffen. Sie werden mit Klammern, Drahtspiralen, Nägeln usw. befestigt und erfüllen im allgemeinen ihren Zweck recht gut.

Ein lustiger Schmugglerstreich.

Man schreibt aus Holland: Wie bringt man bei dem derzeitigen Ausfuhrverbot vier Tonnen Leinöl über die Grenze, ohne von einem Grenzwachbeamten wegen Schmuggels aufgegriffen zu werden? Der Mann, den dieses Problem beschäftigt hatte, verfiel auf die lustigste Idee, es mit Hilfe der Behörden selbst zu lösen. Ein biederes, treuherriges Neuherr unterstüßte dabei sein Vorhaben. Der Mann erschien also in einem der holländischen Grenzwachbureaus und bat dort beiseite um einen Erlaubnischein, um Leinöl über die Grenze führen zu dürfen. Der Leutnant sah den Mann nicht wenig verwundert an. Der mochte wohl nicht bei Trott sein! „Nein, beister Mann, daraus wird nichts.“ — „Aber es ist ja nicht für Ausfuhr“, fuhr der andere beiseite fort. — „Na, für was denn soll es sein?“ fragte der Leutnant. — „Na, sehen Sie, mein Herr“, sagte der Wirtmeister, „es ist zwar nicht mein Fach, aber der Herr Pastor hat mich darum gebeten und ich soll es jetzt tun, solange es noch troden Wetter ist. . . . Räumlich die Kirche, die da draußen im Felde steht, mit Öl anstreichen. . . . Von außen natürlich, dann haben die Innendäume nicht so durch die Feuchtigkeit zu leiden. . . .“ Der Mann erzählte das alles so treuherrig, daß der Beamte — vielleicht war es auch ein frommer Mann, der dem Pastor gern gefällig sein mochte — schwankend wurde. Aber allein mochte er doch nicht die Verantwortung übernehmen und den Geleitschein für das verbotene Produkt ausstellen. Er sagte also zu dem Manne, er möge sich noch ein wenig gedulden, bis sein Kollege käme, mit dem wollte er die Sache beraten. — „Ja, mein Herr, wenn es aber dann zu regnen beginnt?“ fragte der andere. — „Dann kann ich die Kirche wieder nicht streichen, denn der feuchte Stein nimmt kein Öl an.“ Der Leutnant bedachte sich. Wieviel Tonnen Leinöl brauchen Sie denn? fragte er zögernd. Der andere: „Vier Tonnen. Die Kirche muß feig gestrichen werden.“ — „Na, in Gottes Namen“, sagt der Beamte, „so will ich Ihnen denn den Erlaubnischein geben.“ Der Mann nimmt das amtliche Papier und verschwindet. Die Kirche aber wartet bis heute auf den Ölanstrich. . . .

Genossen! Werbt neue Abonnenten!
Von heute ab bis zum Monatschluß erhalten neugewonnene Abonnenten die „Volksstimme“ gratis zugestellt.

Roßhilds Arbeiterkleider-Magazin

Wellritzstraße 18

empfehlen zu Weihnachten für die Arbeiter im Felde, sowie für die Familien zu Hause

warmer Winterkleidung

jeber Art.

Bekannt reiche Bedienung.

23 bis 25 Billige Preise.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Hüte, Mützen, Schirme, Pelzwaren

Große Auswahl. Billige Preise.

Karl Sommer, Kürschner,

41 Wellritzstraße 41.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Paula Stern, Wellritzstr. 35

Bringe mein reichhaltiges Lager in sämtlichen

Weiss- und Wollwaren

in empfehlende Erinnerung.

Große Auswahl in

Puppen u. Christbaumschmuck

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Bis zum 24. Dezember gewähren wir auf nachstehende Artikel einen

Sonder-Rabatt von 10%

Für Herren:

- Schlafröcke und Rauchjoppen**
sehr warm und leicht, vorrätig in den einfachsten bis zu den feinsten Ausführungen, bis 44.—, von 12.50 an
- Paletots und Ulster** 1 u. 2 reih., mit u. ohne Gurt 26.00 u. Falte in mgo., schwarz, blau u. farb., bis 84.—, von 26.00 an
- Anzüge, 1 und 2 reihig**
die neuesten Stoffe und Formen, bis 78.—, von 25.00 an
- Rockjackette und Westen**
die neuest. Form, in schwarz, mgo., bis 60.—, von 36.00 an
- Regenmäntel**
wasserdicht, in Gummi und Stoff, bis 56.—, von 22.00 an
- Loden-Joppen** in vielen Formen und Qualitäten, mit und ohne Wollfutter, bis 23.50 . . . von 11.50 an

Für junge Herren:

- Ulster und Paletots**, die neuesten Formen und Farben, mit Gurt und Falte von 24.00 an
- Anzüge, 1 und 2 reihig**
die letzten Neuheiten, Hose mit Umschlag . von 26.00 an
- Jackotts und Weste**, die letzte Neuheit, für junge Herren, schwarz u. marengo, bis 52.—, von 33.00 an
- Sport-Anzüge** in jeder Grösse, weit unter Preis bis 52.— von 22.00 an
- Loden-Joppen**, glatt und mit Falten, gefüttert, bis 17.50 von 10.00 an
- Wettermäntel und Pelorinen**
wasserdicht, verschiedene Qualitäten W1028

Für Knaben:

- Elegante Paletots und Mäntel**
die neuesten Formen und Stoffe, bis 24.—, von 6.50 an
- Pyjacks** in enormer Auswahl von 5.00 an
- Anzüge**, die letzten Neuheiten von 4.50 an
- Kittel-Anzüge**, ein Posten einzelner Stücke, reizend garniert, weit unter Preis. von 8.00 an
- Kleider Anzüge** (Original) verschiedene Qualitäten
- Gestrickte Schulanzüge**, verschiedene Formen
- Sweater-Anzüge** von 7.00 an
- Rodel-Garnituren** von 12.00 an

Kirchgasse 64.

Gebr. Manes

Kirchgasse 64.